

Der Lavant zum Gedächtnis. Die Dichterin starb, 58jährig, am 7. Juni 1973.

Das ist im Archiv von ihren Daten festgehalten: der *Ehrenpreis der Bayerischen Akademie der Schönen Künste*, der *Deutsche Lyrikpreis*, der *Wildgans-Preis*, zweimal der *Georg-Trakl-Preis*, dann 1970 der *Große Österreichische Staatspreis*, andere Auszeichnungen diesmal nicht mitgezählt. Einmal erhielt sie ein Stipendium vom Minoritenplatz, vor siebzehn Jahren. Damit war sie in die Türkei gereist. Dort, in Istanbul, hatte sie einer erkannt. „Ich hab’ gar nichts dagegen, denn wissen S, wenn einen die Leute erkennen, muß man’s wohl in Kauf nehmen...“ „Ich mag vor allem an dem Land hier die Musik“, sagte sie ihm. Und dazu:

Vielleicht sind sie jetzt furchtbar enttäuscht, wenn ich dazusag’, daß ich für Beethoven, Bach, Mozart und wie sie alle heißen, gar nichts übrig hab’. Es sind mir zuviel Instrumente da, ich komm’ überhaupt nicht mit, wenn ich zuhören will. Ich hör’ nur Lärm.

Und auch das, auf die Frage nämlich, ob die große Reise in ihrer kommenden Arbeit Platz haben würde:

Keine. Reisen ändern da gar nichts. Entweder komm’ ich in den Zustand, daß ich schreiben kann und muß, oder nicht. Da ist’s dann ganz egal, ob ich in Sankt Stefan bin oder in Istanbul...

Ich habe sie nur zweimal im Leben gesehen. Einmal, wie man sagt: von weitem, neben der Bachmann bei einem Empfang des Bundespräsidenten. Ich erinnere mich, daß sie wie durch unsichtbare Wände von allen getrennt schien, nicht wegen ihrer Tracht mit dem schon vertrauten Kopftuch, nein, weil sie gar nicht wirklich anwesend schien. Vielmehr sich vertreten ließ. Von einem der Portraits, die Werner Berg von ihr gemacht hat. Das andere Mal Jahrzehnte vorher. Ich hatte sie abgeholt, sollte sie zu Otto Müller, ihrem Salzburger Verleger, fahren. Sie war schweigsam, irgendwie abweisend, fast böse. Warum sie kein Herr abgeholt hätte. Später, inmitten der Leute, redete sie dann, als Ehrengast, als wäre jener Empfang die selbstverständlichste Sache der Welt gewesen. Redete auch mit mir. Meinte, wie es ihre Art war, eine Zigarette an der anderen anzündend:

Wenn Sie wollen, kommen S’ mich besuchen. Ich mag ja keine Frauen. Mach’ aber Ausnahmen. Manchmal.

Die Liste ihrer Bücher ist lang. Die Erzählungen mochte ich nie besonders. Weder *Das Kind* noch *Das Krüglein* noch *Maria Katharina* noch *Die Rosenkugel*, nicht einmal *Das Wechselbälgchen*, *Das Ringelspiel* oder *Baruscha*.^[footnote] Ilse Leitenbergers Abneigung gegen die Prosa Christine Lavants erstreckt sich offenbar auch auf das Nichtgelesene und Nichtpublizierte. *Das Wechselbälgchen* erschien erstmals ein Vierteljahrhundert nach Lavants Tod, *Das Ringelspiel* ist bis heute unveröffentlicht.^[/footnote] Es waren Hexen-, Zauberinnengeschichten, las man genau, gewiß keine für Bauernkalender – ich denke, das hat man oft verwechselt. Aber ich glaube auch, daß sie einer hätte bitten sollen, Geschichten für Kinder zu schreiben. Selbst keine zu haben, hatte tiefe Narben hinterlassen. Aber da sie sich selbst und immer wieder erinnerte, an sich als Kind erinnerte, hätte man sie vielleicht überreden, überzeugen können.

Von den Gedichten galt das, was Ludwig von Ficker von ihr sagte: daß sie die größte lyrische Naturbegabung der Gegenwart genannt werden müsse. Die Bände – gibt es die noch? – hießen *Die unvollendete Liebe*, *Die Bettlerschale*, *Spindel im Mond*, *Der Sonnenvogel*, *Der Pfauenschrei*, *Hälfte des Lebens*. Das war 1967. Und dazwischen? Aus den Lebensdaten ist es von Anfang an dechiffrierbar gewesen: Noch einmal, immer wieder angeführt, stilisiert: Neuntes und letztes Kind eines Bergmannes, bitterstes Elend, immer wieder Krankheit, ein Leben lang. Und Stricken zum Unterhalt, wie einst die jahrelang bettlägerige Mutter. Und dann die Ehe, mit dem um soviel älteren und auch kranken Mann. Und zwischen der Mühsal das andere:

Das Schreibenkönnen kommt nur als Zustand über mich und führt dann aus, was weder in meinem Gehirn noch in meinem Gemüt je wissentlich geplant worden ist. Wenn ein Plan zu solchen Dingen überhaupt besteht, so liegt er entweder außerhalb von mir oder an einer Stelle, die meiner Vernunft bisher verborgen geblieben ist. Wenn besagter Zustand nachläßt, verfallt ich in eine unschöpferische Schwermut, die nichts mehr will als den Tod.

Ihre Kärntner Heimat hat nichts getan, um ihr das äußere Leben leichter zu machen. Der österreichische Literaturbetrieb hat seinen Obolus, siehe oben, in Preisverleihungen entrichtet. Wer sie akzeptierte, pries ihre einfache Frömmigkeit oder erkannte ihren unvergleichlichen Rang, der es wohl erlaubte, ihr Werk mit dem Trakls oder Rimbauds zu vergleichen, mehr aber nicht. Sie war nicht nur in ihrem Leben ohne Recht auf Begnadigung zu Einsamkeit verurteilt. Sie war ihre Welt. Aus ihr hinterließ sie jenen, die ihr Gehör nicht verloren haben, Gedichte. Wir sollten sie wieder suchen.

Ilse Leitenberger, Die Presse, 13.6.1973